

Wir halten Saar hoch als treues Wahrzeichen heimischer Kunst. Und wir haben ihn lieb wie unsere Wälder, wie die lichten und dämmrigen Straßen der Stadt, wie unserer Frauen Art, wie Glanz und Trauer der eigenen Seele. . . Für Ferdinand von Saar unter den Jungen gilt das Wort, welches er selbst für das ältere Wien im neuen geprägt:

„Aber noch immer behauptet sich Altes inmitten des Neuen, und Vergangenheit träumt still in die Zukunft hinein.“

Wien.

Paul Wertheimer.

Das ewig Weibliche.

Wer einen Mann erkennen, sein Wesen einsehen will, soll die Frauen betrachten, die er liebt. Das ist tiefer zu nehmen, als es jetzt gewöhnlich gemeint wird. Gewöhnlich meint man damit nur, daß die Frau, die er liebt, den Geschmack des Mannes, sein Gefühl von Schönheit, so vage alle Neigungen seines Geistes ausdrückt. Aber sie drückt mehr aus. Sie drückt das letzte Räthsel seiner Existenz aus, ob man es nun seine Idee oder sein Element oder sein Princip nennen mag, eben das, was nur ihm allein gehört und ihn, von den anderen trennend, individuell macht. Sie ist seine Formel und stellt die Dominante seiner sämmtlichen Geseften oder Werte dar. Das Verhältnis, das er zur Welt, zu allen Dingen hat, sonst verhohlen, wird in ihr Form und Manifest und in ihr nimmt seine Seele Gestalt an, so daß er nun sich selber anschauen, aber auch, glücklicherer Narciss, umfassen darf. Das ist das Wunder der Liebe und das ist die große Förderung, die Heiligung, die sie gibt, so daß der Mann ohne sie seine beste Pflicht, seinen reinsten Wunsch versäumen würde und nie reifen könnte. Es drängt ihn, sich zu suchen, den Kern seiner Natur aus den vielen Hüllen und Häuten zu ziehen und sich zu besinnen, was denn zuletzt der Trieb, die Absicht, der Wert seiner Geberden, seiner Thaten ist. Das wird ihm nicht leicht zu finden, weil allerhand Mächte, Umgebung, Erziehung, Erfahrung, so stark, daß man sie eine Zeit, in der Mode vom Willen, für die einzigen Bestimmungen des Menschen nehmen konnte, es trüben, stören und drücken; sie ängstigen ihn, sich zu verlieren. Ja, auch die eigene Fülle selbst, die aus seiner Natur wächst, dieses innig bunte Blüten aus sich, ist nicht weniger gefährlich, weil im Schatten zu üppiger Kelche, überwuchernder Kronen die arme Wurzel, von der doch alles kommt, zuletzt zu ersticken droht. Wie soll er sich helfen? Aber dazu wurde dem Manne das Weib gegeben, als eine stete Mahnung an sein Wesen, so daß er sich nicht vergessen kann. Was sonst der Mann nur in jäh verlöschenden Ertafen ahnt, sein Innerstes gibt ihm die Frau erst zum ruhigen, sicheren Besitze und in das Dunkel des Lebens stellt sie ihm so ein ewiges Licht. Man möchte sie darum wohl, ein Wort des Tertullian verkehrend, die Pforte zum Himmel nennen, da er nur durch sie erst zur eigenen Besonnenheit und Verklärung eingehen darf, und in diesem Sinne ist gesagt worden: das ewig Weibliche zieht uns hinan!

Diese Meinung von der Frau ist gar nicht neu. Zwar die Alten kannten sie nicht; sie haben, scheint es, ähnliches nur an Knaben gespürt, die ihnen die Mittel des Mannes waren, sich an einfacheren, klareren, noch unentwickelten Naturen im Ganzen anzuschauen. Aber seit Dante und den Troubadouren über Shakespeare bis Goethe und zur Romantik ist die Frau dem Manne die große Helferin gewesen, zu sich zu kommen, aus dem Täglichen ins Ewige, und es wurde beinahe vergessen, daß diese so metaphysische Sache, die die Frau war, doch auch, um uns zu erscheinen, ein Mensch sein muß, mit menschlichem Leib und allem Menschlichen sonst, und daß Melusine unten ein Fisch ist. Als man es dann gewahrte, kränkte man sich sehr, schämte sich und, statt es gelassen hinzunehmen, da es doch in der Natur des Irdischen liegt, das immer, wie geistig es sein mag, es nur im Weiblichen, mit der Maske der Erscheinung, sein kann, wurde man böse und es kam jene moderne Literatur vom Weibe, von der man nicht sagen kann, daß sie nicht wahr ist, aber die nur ein Stück der Wahrheit, nicht die ganze, und so lächerlich in ihrer Entrüstung über das Natürliche ist: man sah nur noch den Fisch an Melusinen. Das Weib hieß nun „le grand vase des iniquités et des crimes, le charnier des misères et des hontes“, wie Hymansmans gesagt hat; es wurde, was gar nicht erst zu beweisen war, heftig bewiesen, daß es ein Thier ist; und nur noch unter den gemeinen Stimulanten ließ man es gelten, neben Cognac, Tabak und Absynth, als *donneuse de plaisir*. Das Amt der Frau konnte diese ganz an die Sinne verlorene Zeit nicht mehr verstehen, das eben ganz jenseits der Sinne ist.

Erst Barrès, mit dem überhaupt in allem die große Wendung beginnt, lehrte, indem er die *Venice* schuf, zum Gefühl des ewig Weiblichen zurück und so malte Knopff Frauen als Seelen. Andere folgen jetzt. Und *Beatrice*, die lange gefangen lag, darf wieder lächeln.

Ein junger Franzose, Herr André Maurel, hat ein Buch „*Marsyas*“ geschrieben, das einen edlen, aber ungewissen und wandelnden Jüngling, den Launen schütteln, ohne daß er sich an verlässliche Gefühle halten könnte, zwischen zwei Frauen zeigt, indem der Launeinbreiber mit einer allein noch mit beiden zusammen noch ohne sie leben will noch kann und sich in solcher Noth der unberatnen lehzenden

*) Paris, bei Alphonse Lemercier.

Seele schon gar nicht mehr zu helfen weiß. Die eine ist die so kluge als schöne *Valerie*, weise, fast gelehrt, in den Pausen der erotischen Krämpfe die feinsten Fragen mit Freiheit erörternd, auch in Ertafen immer noch bewußt, ganz nur Kunst, ganz nur Kultur; so gibt sie ihm, was je ein Mann vom Weibe an Schönheit, Anmuth und Verunft begehren kann, aber er wird inne, daß er noch mehr begehrt, irgend etwas, das sie ihm nicht geben kann. Die andere ist die sanftere *Agnes*, so milde, so herzlich, so gütig, im Vorne unbedachter Triebe, ganz nur Gefühl, ganz nur Natur; sie gibt ihm, was je ein Mann vom Weibe an Demuth, Unschuld und Leidenschaft begehren kann, aber er wird inne, daß er noch mehr begehrt, wieder etwas, das sie ihm nicht geben kann. So will er von keiner lassen und keine kann ihn doch halten, keine genügt ihm allein; er glaubt, beide zu lieben, und versucht es, mit beiden zu leben, als ob er sie gleichsam addieren könnte, und auch das geht nicht. Statt sich zu ergänzen, stören sie sich nur und die ewigen Verwandlungen, die sie von ihm verlangen, indem er sich bald in die Unschuld der einen, bald in die Verunft der anderen schicken soll, statt ihn zu befriedigen, verwirren ihn ganz, ermüdend, nicht beruhigend. Er sieht, daß er wählen muß, und fühlt, daß er nicht wählen kann. Sein Freund *Panurge*, jener *Raisonneur*, rath ihm, mit den zwei Frauen zu reisen — *seuls, dans un pays nouveau pour elles et pour toi, offrant les ressources nécessaires à chacune pour se mettre en valeur, c'est-à-dire Art et Nature . . . toi laissant agir le charme de chacune sur ton âme désorientée, elles vibrant aux émotions de l'heure, émotions pures et neuves, selon le hazard des séjours, hasard combiné pourtant pour que les chances fussent égales; da würden ihre Instincte unterkimmert aufblühen und er könnte wählen, welche Frau er braucht, weil er endlich finden könnte, welcher Mann er ist. Und die Geschichte dieser Reise zur Entdeckung einer Seele, durchs südlische Deutschland, von Eöln über Frankfurt und Bayreuth nach Berchtesgaden, bis vor den großen Bergen die Natur der *Agnes* über *Valerians* Kunst siegt, ist der Roman.*

Man wird leicht gewahr, was das Schöne und, wenn man an den üblichen Erad der anderen hinter Bourget denkt, Werkwürdige an ihm ist: daß er die Frau nicht als eine sinnliche oder nervöse, sondern wieder als eine höchst geistige, ja man möchte beinahe sagen: geistliche Angelegenheit nimmt, die den Mann auf sich selber, zu seinen Tugenden führen und so erst die eigentlichen Absichten der Natur mit ihm durchsetzen soll. Möglichkeiten in der Seele des Michel, die wirklich werden wollen, sind die zwei Frauen, *Valerie* ein Trieb zur Pracht der Kunst, *Agnes* der zur natürlichen Unschuld, und die Wahl zwischen ihnen ist seine Entscheidung über sich selbst, aus Neigungen zum Werke. So darf der Roman sich rühmen, das Amt der Frau zu kennen; nur läßt er sie es freilich auf eine etwas wunderliche Art verwalten, die nicht wahr ist.

Die *Valerie* soll das Künstliche in der Seele des Michel, die *Agnes* das Natürliche darstellen. Das thut er nun so, daß er *Valerie* künstlich, *Agnes* natürlich sein läßt. Er meint also, die Frau drückt das Wesen des Mannes aus, indem sie sein Wesen hat. Er irrt. Das Wesen, das dem eigenen gleicht, gibt einen Freund ab, nicht die Geliebte. An ihr ist es, nicht das Wesen des Mannes, sondern die Form zu haben, die dieses Wesen verlangt. Die Frau soll außen scheinen, was der Mann innen ist, so daß er sich an ihr anschauen kann. *Valerie* könnte das natürlichste Mädchen und würde für Michel doch das Künstliche sein, wenn sie nur eine ans Unwirkliche streifende Verfeinerung in ihrer Form, etwa etwas mastenhaftes in der Miene hätte. Wenn ein Mann auf Größe und Leidenschaft angelegt ist, so gilt es ihm nicht, eine Frau von großem und leidenschaftlichem Wesen zu finden, sondern eine, die, wie gelassen, ruhig und gering sie selber im Gemüthe sein mag, die Form von Leidenschaft und Größe, sei es in einer Geberde, sei es im Schritte, sei es im Tone hat. Ein Mann von edlem Wesen kann seine Unschuld in einer verdorbenen Dirne schauen, wenn sie nur etwa um den stillen Mund den Zug von Unschuld hat, den er braucht. Die Frau drückt die Seele des Mannes dadurch aus, daß sie die Linie hat, in der sein Wesen ist. Sie soll die zu seiner Art, sich zu den Dingen zu verhalten, gehörige Art, sich bei den Dingen zu halten, haben. Er will an ihr das äußere Schemel seiner inneren Stimmung sehen. Man merkt, daß das Letzte, Eigente und Tiefste von *Koffetti*, das er mit aller Kunst nicht aussprechen konnte, für ihn in der schweren Tracht der buschigen Locken war, die er nach seiner *Elisabeth* Sibbal immer wieder zu malen sich nicht sättigen konnte. Man erinnert sich, daß dem Dante nichts heiliger war als der Gruf der *Beatrice*, *il suo dolcissimo salutare, nel quale stava tutta la mia beatitudine*, und er hat im ersten Capitel eigens seine milde Nacht beschrieben; offenbar hatte sie gerade in ihrer Art, grüßend den Kopf zu neigen, in dieser demüthig zärtlichen und vor Range verhaltenen Gefühlen fast brechenden Anie die Form seines Wesens.

Vielleicht fängt jetzt eine neue Literatur vom Weibe an. Die Großen stellen sein Amt dar, den Mann zu deuten. Dann stellen die Kleinen dar, daß es ein Thier ist. Es ließe sich jetzt darstellen, wie unheimlich es ist, daß die Leuchte des Lebens, die die Frau ist, von einem Thiere getragen wird; ja, man könnte damit wohl das eigentliche Räthsel des Daseins treffen, wo immer das Ewige zufällig, das